

Man darf dem Verf. danken, daß er sich der Mühe der Vorlage dieses spröden Materials unterzogen hat. In seiner knappen Auswertung hat er alles Notwendige gesagt und gerade die Konzentration seiner Aussagen ermöglicht eine rasche Orientierung über den Fundbestand.

R. Busch

Geschwendt, Fritz: Der vor- und frühgeschichtliche Mensch und die Heilquellen. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Bd. 20. Hildesheim (Verlagsbuchhandlung August Lax) 1972. 127 Seiten, 54 Abb., 4 Taf.

F. Geschwendt hat sich in einer ganzen Reihe von Publikationen seit den 30er Jahren mit den Nachweisen vor- und frühgeschichtlicher Kenntnis und Nutzung von Mineralquellen beschäftigt. Der vorliegende Band faßt die vielfältigen Beobachtungen und Vermutungen des Autors zu diesem Problem zusammen.

Daß Quellwässer, die sich durch Temperatur, Farbe und Geschmack von gewöhnlichem Wasser unterscheiden, in vorgeschichtlicher Zeit bekannt waren, ist selbstverständlich. Die zentrale Frage lautet, ob solche Quellen vom Menschen in ihrer jeweiligen spezifischen Wirkung auf den Organismus erkannt und genutzt wurden. F. Geschwendt weist mit Recht darauf hin, daß von der heutigen Balneologie als kurgerecht anerkannte Mineralisierungsgrade eines Quellwassers bei der Erörterung vorgeschichtlicher Verhältnisse keine Rolle spielen dürfen.

Im ersten Hauptteil seines Buches stellt der Autor die Belege von Quellfassungen vor, nach verschiedenen Bauarten getrennt. Dabei ist als Ergebnis festzuhalten, daß alte Quell- oder Brunnenfassungen bis jetzt nicht nach ihrer Bauart datiert werden können, auch nicht durch Vergleich mit Wirtschaftsbrunnen aus Siedlungen verschiedener vorgeschichtlicher Epochen. Bis in die Neuzeit hinein sind einfache hohle Baumstämme als Quell- oder Brunnenröhren verwendet worden; dagegen zeigt die wahrscheinlich bronzezeitliche Fassung einer Bitterwasserquelle von Gánovce bei Poprad/Slowakei bereits Blockverband. Es läßt sich auch kein für Mineralquellen charakteristischer Fassungstyp herausstellen.

Nach den Quellfassungen führt F. Geschwendt die Funde in und an Mineralquellen auf, darunter auch solche aus weiterer Umgebung der jeweiligen Quellen.

Während Fassungen immer als Zeichen für die Nutzung einer Quelle angesehen werden können, deuten nur einige Arten von Fundgegenständen direkt auf Heilquellengebrauch, nämlich Trinkgefäße (z. B. in Gánovce aus Birkenrinde genäht, oder die sog. „Tassen von Vichy“) und Widmungen an Heilgottheiten, wie sie von zahlreichen gallorömischen Quellheiligtümern bekannt geworden sind. Die Bronzetasche vom Typus Kirkendrup aus dem Depotfund von Seiffenau, Kr. Goldberg/Schlesien (Abb. 39 a), kann jedoch nicht als „Trinkgefäß“ in diesem Sinn gelten. Alle anderen in Mineralquellen gefundenen Gegenstände, wie z. B. Steinbeile, Bronzewaffen und -geräte, Schmuck, Münzen, Keramik, Früchte, Tier- und Menschenknochen, treten genauso in sonstigen Depotfunden auf und kommen auch in Quellen vor, die gewöhnliches, d. h. schwach oder gar nicht mineralisiertes Wasser liefern. Solche Funde beweisen strenggenommen nur die Kenntnis und Verehrung einer Quelle. Es wären erst Kriterien zu finden, mit deren Hilfe man wegen ihrer Heilwirkung verehrte Quellen von solchen trennen könnte, denen aus anderen Beweggründen heraus Opfer dargebracht wurden.

Die nächste Umgebung eines heiligen Platzes kann in den Kult mit einbezogen gewesen sein. Dem entspricht, daß manchmal die Funde nicht in den Quellen selbst, sondern in deren Nähe zutage kamen (Pyrmont, Dux, Moritzing). An der Opferquelle von Röekillorna bei Löderup/Schonen ließ sich zeigen, daß ab etwa 40 m Entfernung von der Quelle Funde nur noch sporadisch auftraten (B. Stjernquist, Germanische

Quellenopfer. In: Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nord-europa. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Kl. III, Nr. 74, Göttingen 1970, S. 90). Bei weiter als 100 m entfernt liegenden Funden ist ein Bezug zur Quelle zumindest zweifelhaft. F. Geschwendt sieht aber noch weiter von Mineralquellen entfernt gefundene Gegenstände in Zusammenhang mit solchen, z. B. die neolithische Tontrommel von Edesheim, Kr. Northeim. Die Gemarkung Edesheim liegt aber nicht „wenige hundert Meter“ (S. 92), sondern 4 km Luftlinie von den Sülbecker Solquellen entfernt.

Auch bei der Erörterung der Siedlungsfunde im Umkreis von Mineralquellen neigt F. Geschwendt dazu, die Anziehungskraft einer solchen Quelle zu hoch zu bewerten. In den seit dem Neolithikum immer wieder aufgesuchten Siedlungslandschaften bedarf es keiner Mineralquellen, um eine hohe Dichte an vorgeschichtlichen Funden zu erklären.

Im zweiten Hauptteil des Buches werden die Mineralquellen nach ihren wesentlichen chemischen Eigenschaften getrennt behandelt. Dabei zeigt sich, daß an den archäologischen Befunden keine Differenzierung der einzelnen Typen von Mineralquellen abzulesen ist. Mit Ausnahme von Trinkgefäßen, die bisher an heißen Quellen nicht aufgetreten sind, können alle Arten von Funden in kalten wie in warmen, in Schwefel- wie in Solquellen etc. vorkommen. F. Geschwendt bemerkt mit Recht, daß „weiblicher“ oder „männlicher“ Charakter der Zusammensetzung eines Quellfundes nichts darüber aussagt, ob vorwiegend Frauen oder Männer eine Quelle benutzten. Ebenso wenig läßt sich feststellen, daß einzelne Arten von Mineralquellen in bestimmten vorgeschichtlichen Epochen bevorzugt wurden. Wenn auch noch keine neolithische Mineralquellenfassung belegt ist, so gibt es doch Beispiele für Quellenopfer aus dieser Zeit (u. a. Grisy, Dép. Saône-et-Loire). Demnach reichen zumindest die Kenntnis und vielleicht der medizinische Gebrauch von Heilquellen schon in das Neolithikum zurück.

Daß die vorgeschichtliche Heilkunde mit Magie verbunden war, ist ohne weiteres anzunehmen. Es besteht also die Möglichkeit, vorgeschichtliche Funde in und an Mineralquellen als Bitt- oder Dankopfer auf die Heilkunde zu beziehen. Bei F. Geschwendt aber wird diese Deutung von Quellfunden so sehr betont, daß der Zusammenhang der Quellfunde mit der großen Zahl von Funden im Bereich von Wasser überhaupt (Flüsse, Seen, Moore) verlorengesehen droht.

F. Geschwendts Buch enthält neben archäologischem Material zur Quellenverehrung eine Fülle von Hinweisen aus dem Gebiet der Volkskunde (Lokaltraditionen, Sagen, Wallfahrten und sonstiges Brauchtum an Heilquellen des Volksglaubens). Wie viele Quellen in irgendeinen Wunderglauben einbezogen waren, verdeutlicht eine Liste mit Beispielen aus Westfalen (S. 111–118). Traditionen mit altem Kern sind jedoch methodisch schwer von jüngeren zu unterscheiden, so daß Überlieferung nach dem Volksglauben nicht generell als heuristisches Prinzip für den Nachweis vorgeschichtlicher Heilquellennutzung gelten kann.

Im Register sind ca. 400 Orte mit Mineralquellen aus ganz Europa aufgeführt. Sichere archäologische Befunde liegen nur von knapp einem Fünftel dieser Orte vor. Es hätte die Übersicht über das Material wesentlich verbessert, wenn die tatsächlich in oder direkt an Mineralquellen beobachteten Befunde mit der entsprechenden Literatur in einem Katalog nachzuschlagen wären. Da auch ein Literaturverzeichnis fehlt, sind Ungenauigkeiten nur schwer zu korrigieren. Der Fund von „Hermsdorf in Niederschlesien“ (S. 39, 40, 72) wird in der übrigen Literatur allgemein unter „Seiffenau, Kr. Goldberg/Schlesien“ geführt. Die Literaturangabe bei Geschwendt S. 39 Anm. 10 bezieht sich auf den kleinen Depotfund von Nieder-Hermsdorf, Kr. Goldberg, der keine Bronzegefäße enthält. Mit „Anglesey“ (S. 69) ist der Fund von Llyn Cerrig Bach gemeint. Von einem „mit 150 Knochen von Opfertieren“ gefüllten Metallgefäß ist jedoch in der angegebenen Literatur (vgl. Anm. 9) nicht die Rede.

Solche und viele andere Nachlässigkeiten erschweren die Lektüre des Buches unnötig.

D. Dietz